Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 7 (1838)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 3. Wintermonat
No. 44. 1838.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Es begegnen uns zu Zeiten Erscheinungen in der Geschichte, die für die Entwicklung eines Volkes oder einer Epoche im höchsten Grade entscheidend sind, und die nichts destoweniger von den Zeitgenossen kaum beachtet, viel weniger besprochen werden. Das allgemeine Zeit- und Volksbewußtsein hat sich so sehr in sie hineingelebt, daß Jeder glaubt, dies verstehe sich von selbst und könne nicht anders sein.

Briefe eines Rheinländers über Berlin.

Der babylonische Thurm.

In einer der letzten Nummern haben wir im Vorbeigehen unsere Leser auf zwei jüngst erschienene französische Schriften: „der babylonische Thurm" und „die Reformation in der Arbeit mit einer Kirche" — aufmerksam gemacht. Die Wichtigkeit dieser Schriften, welche die Unhaltbarkeit des protestantischen Princips auf das augenscheinlichste darthun, machen es uns zur Pflicht, den Inhalt derselben in möglichst gedrängter Kürze darzulegen.

Der babylonische Thurm (la tour de Babel sur les rives du Leman. Paris 1838. Imprimerie de d'Urtubie et Worms) ist als eine Episode aus dem im J. 1835 zu Genf gehaltenen protestantischen Jubiläum anzusehen. Nachdem nämlich die wichtigsten Momente jenes Festes vorbei waren, und einige fremde Pastoren bereits ihrer Heimath zueilten, wurden noch drei Conferenzen gehalten, deren letzte für den aufmerksamen religiösen Beobachter von besonderem Interesse ist und zum Zwecke hatte, über den Zustand und die Fortschritte des Protestantismus sowohl im Allgemeinen als besonders in den einzelnen Gemeinden, welche in der Versammlung repräsentirt waren, sich gegenseitigen erbaulichen Aufschluß zu geben. Der größte Theil der Sitzung wurde aber von einer ganz andern Frage in Anspruch genommen, ob und wie man nämlich die Dissidenten wieder mit der National-Kirche vereinigen könnte.*) Die Sache gieng folgendermaßen vor sich:

Nachdem die Sitzung eröffnet war, forderte Pastor Bauty aus der Klasse von Yverdon, das Wort und sagte, wie die verflossenen Tage unauslöschliche Erinnerungen in seinem Herzen zurücklassen werden, wie ihn aber der Gedanke betrübe, in dieser Versammlung Brüder zu vermissen, die durch unglückliche Umstände von der Nationalkirche von Genf getrennt seien. Er stellte daher den Antrag: man möchte einige Mitglieder der Versammlung zu den HH. Gaussen, Galland und Merle senden, um ihnen die Hand des Friedens und der Versöhnung zu bieten, und sich das gegenseitige Versprechen abzunehmen, in Zukunft alle beleidigende Polemik zu unterdrücken, mit dem Vorbehalt jedoch, daß jeder nach seiner Ueberzeugung predigen dürfe, aber ohne Galle und mit Vermeidung aller persönlichen Ausfälle, ohne Rücksicht auf Personen, als predigte man vor einem Auditorium, wo Alle der gleichen Meinung wären.

Dieser Antrag wurde mit einem Jubel begrüßt, dem sich kein Mitglied zu entziehen getraute; alle Versammelten waren einverstanden, den Geist der Liebe zu preisen, aus dem ein

*) Diese Dissidenz in Genf datirt sich von ungefähr zwanzig Jahren her. Hr. Mallon war der erste Pastor in Genf, welcher sich von der Nationalkirche trennte. Mit großen Beisteuern aus der Fremde, besonders aus England, wurde er in Stand gesetzt, für sich und seine Anhänger eine eigene Kirche zu erbauen. Jetzt haben diese Dissidenten nicht nur besondern Gottesdienst, sondern auch eine eigene Akademie der theologischen Wissenschaften. Doch soll sich nach der Aussage der Genferpastoren die Zahl ihrer Anhänger in Genf auf 200 beschränken. Man nennt nun diese Abgesonderten die Dissidenten, die übrigen aber die Nationalkirche und ihre Geistlichkeit die „wohlehrwürdige Gesellschaft" (vénérable Compagnie).

solcher Antrag hervorgegangen. Aber je mehr in die Sache eingetreten wurde, zeigten sich unter der gleißenden Oberfläche Gedanken, welche näher besehen zu werden verdienen, weil sie die Sache mehr enthüllen.

Sogleich bemerkte der Präsident: der Wunsch einer Wiedervereinigung sei schon lange in den Herzen aller Mitglieder der wohlerw. Compagnie; dieselbe biete aber Schwierigkeiten dar, welche nicht so leicht zu beseitigen wären, vor Allem aber müsse die Autorität der wohlerw. Compagnie in Sachen der Disziplin anerkannt werden. Es wurde anerkannt, daß es nicht in der Vollmacht der Versammlung liege, in welcher sich viele Fremde befinden, der wohlerw. Compagnie hierin zu befehlen, und daher der Antrag so gestellt: die Versammlung möchte der wohlerw. Gesellschaft den Wunsch ausdrücken, eine Vereinigung zu erzwecken; dieser Wunsch sollte dann den Dissidenten eröffnet werden, damit auch sie ihrerseits sich nähern und auf die Bibel hin die Genferischen Pastoren als Brüder begrüßen möchten.

Dagegen wurde aber bemerkt, daß die wohlerw. Compagnie schon lange Schritte zu einer Vereinigung versucht habe. Hinsichtlich der Meinungen (nämlich ob Christus Gott sei oder nicht, wie man die Lehre der Rechtfertigung zu verstehen habe u. s. w.) sei die wohlerw. Compagnie gewiß nicht unduldsam; sie schließe dieser wegen Niemanden von sich aus, und wirklich seien in ihr mehrere Mitglieder, welche gleicher religiöser Meinungen mit den Dissidenten seien. Dieselben haben, wie Andere, Kanzel und Presse frei und dürften ungestört ihre Ueberzeugung aussprechen. Die Dissidenten aber behaupten, die Nationalkirche von Genf habe nur insofern legalen Bestand, als sie sich auf das Glaubensbekenntniß Calvins stütze, sobald sie sich aber von demselben losgesagt, sei sie abtrünnig geworden. Die Dissidenten, sagte Hr. Professor Munier, sprechen Grundsätze aus, welche die Auflösung unserer Kirche herbeiführen, deshalb hat man sie ausschließen müssen, so wie aus dem nämlichen Grund die römische Kirche den Luther ausgeschlossen hat. Sie weigern sich, uns Brüder und Diener Christi zu nennen, und das ist die größte Schwierigkeit, die Kluft, welche uns von ihnen trennt. Wollten sie uns als Brüder anerkennen, so wäre ungeachtet der Verschiedenheit der Meinungen der Streit beendigt, und mit Jubel würden wir sie wieder aufnehmen. — Etwas gereizter drückte sich der bekannte Professor Chenevière aus; er beklagte ohne Rückhalt, daß man den vorliegenden Gegenstand auf das Tapet gebracht habe; er gestehe keinem Andern das Recht zu, ihn als Christ anzuerkennen oder nicht anzuerkennen. Die Kirche von Genf nehme seit 1706 kein Glaubensbekenntniß mehr an; die Dissidenten, obgleich sie die fünf Lehren Calvins, die er (Chenevière) verwerfe, hätten demnach unter den Pastoren sitzen und in ihren Kirchen predigen dürfen, wenn sie sich nur in Sachen der Disziplin ihrem Bischof unterworfen hätten. „Die Glaubensverschiedenheit hätte die Dissidenten nicht hindern sollen, sich uns anzuschließen, selbst wenn sie Calvinisten sind. Man darf nicht vergessen, daß diese Herrn nicht wegen ihrer Meinungen von uns getrennt sind, für die wir ja alle Toleranz haben, sondern weil sie die Disziplin unserer Kirche verletzt haben. Ja ich behaupte, daß, hätten sie nicht gesagt: wir wollen nicht thun, was ihr uns nach euern Disziplinarverordnungen befehlet, sie noch unter uns sitzen und auf unsern Kanzeln predigen würden. Ich bin überzeugt, daß, wenn unsere Brüder in Neuenburg und Waadt bei ihnen das Gleiche geschehen lassen müßten, sie würden handeln wie wir. Wenn die Dissidenten nur die Autorität des Bischofs d. h. der wohlerw. Compagnie, wieder anerkennen, so wird man ihnen mit jubelnder Zuvorkommenheit die Hand des Friedens und den Bruderkuß bieten. Was mich aber vorzüglich betrübt, ist, daß in unsern Tagen alle jene die Zuneigung schon zum voraus für sich haben, welche sich gegen die Majorität auflehnen."

Hr. Grand Pierre, Direktor des Instituts der evangelischen Missionen zu Paris, gieng noch einen Schritt weiter als seine Vorgänger. Der Abgrund, sagt er, welcher die wohlerw. Compagnie von den Dissidenten, oder wie er sie nannte, von der evangelischen Gesellschaft trenne, sei in der gänzlichen religiösen Glaubensverschiedenheit zu suchen. Ziemlich unverholen sprach er dann eine Klage gegen die wohlerw. Compagnie aus, als welche die Grundwahrheiten des Christenthums, wenn auch nicht direkt angreife, doch mit Stillscheigen übergehe. „Im Oratorium (Betsaal der Dissidenten) denkt man — und zwar, wie ich glaube, mit Recht — daß eine christliche Kirche auf keiner andern Grundlage beruhen könne, als auf Christus dem Gekreuzigten. Ich will nicht gerade behaupten, daß man hier diese großen Lehren des Christenthums offen verläugnet, aber man übergeht sie mit Stillschweigen, man giebt sich die Miene, als wollte man nicht von ihnen reden hören. Anderseits höre ich immer, wie sie sich auf die göttliche und untrügliche Autorität des Wortes Gottes berufen und die Bestrebungen unserer Reformatoren bis zu den Wolken erheben. Aber die ersten Reformatoren Calvin, Theodor Beza, Luther, Melanchthon haben die göttliche Autorität des Wortes Gottes nicht für den einzigen Glaubensartikel gehalten; denn meines Wissens hat noch kein Mensch behauptet, daß dies eine Glaubenslehre sei und daß dieselbe hinreiche, um darauf eine Kirche zu gründen; sondern von Gott erleuchtet und vermittels ihrer tiefen Kenntnisse haben sie in den heiligen Schriften klare und deutliche Lehren gefunden (über ihre verschiedenen Ansichten und die gegenseitigen leidenschaftlichen Bekämpfungen sagte er natürlich nichts), welche dann die Regel ihres Glaubens geworden. Diese Lehren sind

alle enthalten in dem Glauben an das Heil, das uns unentgeldlich durch den Sühnungstod Christi, wahren Gottes und wahren Menschen, geworden ist. Alle andern Verdienste der Reformatoren sind nichts im Vergleich mit dieser Lehre des Heiles und des Lebens, die sie wiedergefunden haben, indem sie die Bibel wiederfanden. Und nun, sagt Hr. Pierre, warum diese Reformatoren so sehr loben, wenn man ihre Lehren verwirft und ihr Hauptverdienst zu untergraben sucht? Warum das Andenken an ein großes Ereigniß feiern, dessen Wesen, dessen Geist und Zweck man mißkennt?

Noch etwas deutlicher sprach John Hartley, Pastor der angelikanischen Kirche. In England, sagte er, glaube man die Lehre von der Erbsünde, von der Gottheit Christi und des heiligen Geistes, die Rechtfertigung durch den Glauben ohne Verdienst der Werke, die doch nothwendigerweise zu einem wahren Glauben gehören, und die Wiedergeburt durch den hl. Geist. Nun, sagte er, hat die Mehrheit der Pastoren von Genf diesen großen Wahrheiten entsagt, man lehrt sie nicht mehr in der Akademie, man hat während diesem Jubiläum die Hand der Vereinigung den Rationalisten von Deutschland und den Unitariern von England und Amerika gereicht; die Kirche von Genf ist daher auf dem Punkt, in einen weit größern Abgrund zu fallen, als selbst die römische Kirche, welche wenigstens jene Grundwahrheiten, obgleich von einer Masse von Mißbräuchen und Irrthümern umnebelt, noch beibehält.

Die Diskussion wollte nun einen immer ernsthaftern Charakter annehmen, mehrere Redner wollten antworten, als Hr. Fontany von Nimes gerathen fand, den Antrag zu stellen, die ganze Angelegenheit fallen zu lassen und zur Tagesordnung zu schreiten. Er sagte nämlich, daß man sich nicht versammelt habe, um sich mit dogmatischen Fragen zu beschäftigen, und es wäre höchlich zu bedauern, wenn man nach so brüderlichen Gesinnungen mit einem Keim von Zwistigkeiten und Mißstimmung auseinandergehen sollte. Er forderte, daß man alle dogmatischen Berathungen entferne, denn, bemerkte er ganz naiv, wir wissen Alle zum voraus, daß sie zu keinem Resultat führen würden. Er beantragte sodann, man möchte auf die in der Tagesordnung angezeigten Gegenstände zurückkommen und den Antrag des Hrn. Bauty so modifiziren, daß ein Jeder, je nachdem er sich berufen fühle, bei den Dissidenten diejenigen Schritte thun möge, welche ihm am geeignetesten scheinen eine Vereinigung mit der wohlerw. Compagnie, die ihre Gesinnungen bereits kund gegeben habe, zu erzielen. Dieser Ausweg, der einem noch größern Aergernisse vorbeugen sollte, wurde allgemein beliebt, und man beschäftigte sich nun mit leeren Nebensachen, um unter den Betheurungen des Friedens, der Liebe und dergleichen Scheindingen scheiden zu können.

Aus der kurzen Analyse, die wir von der genannten Schrift gegeben haben, geht neuerdings der deutliche Beweis hervor, wie schwankender Natur der Protestantismus, wie unhaltbar sein Grundprinzip, wie er in sich selbst untergraben ist. Wo zwei oder drei Pastoren beisammen sind, um von den Glaubenslehren des Protestantismus zu sprechen, da ist der Streit unter ihnen!

Eine Einheit der Lehre gehört im Protestantismus schlechterdings in das Reich der Träume, und dieses könnte sich nur durch die an und für sich ganz unwahrscheinliche, der hl. Schrift eben so sehr als der ganzen Kirchengeschichte widerstrebende Voraussetzung rechtfertigen, daß es nicht in der Absicht Christi gelegen, bestimmte Glaubenswahrheiten zu lehren, die von allen Christen geglaubt werden müssen. Einen Anschein von Einheit sucht man dann durch Indifferentismus in Betreff der wichtigsten Lehren und Unterwürfigkeit unter eine bestehende Disziplin, die aber ohne Bezug auf das Dogma ein Wort ohne Bedeutung, eine Schaale ohne Kern ist, zu erzwecken. So kömmt es, daß die Protestanten, welche vorgeben, nur dem Worte Gottes zu gehorchen, sich nicht wie die Katholiken einer von Gott eingesetzten, sondern einer ganz menschlichen und als menschlich anerkannten Autorität unterwerfen und eben in das Uebel verfallen, dem sie sich zu entziehen wähnen.

Die englischen Strafcolonien.

Es ist nicht unbekannt, daß England schon seit Jahren von Zeit zu Zeit seine Gefängnisse dadurch entleert, daß es die Verbrecher nach Australien führt, wo im Van-Diemensland und Neusüdwales mit solchen Verbrechern eigene Colonien angesiedelt wurden. Es gehört dies auch unter die vielen Probleme und Versuche unserer Zeit, wie man die sich immer mehrenden Verbrecher loskommen könne, ohne ihnen merklich wehe zu thun und ohne daß sie den Staat viel kosten. Das Resultat dieses Unternehmens lesen wir in einem Bericht aus London vom 3. Okt. l. J. in der „Allg. Zeitg.“ in folgender Schilderung. Die Zunahme der Verbrechen im Mutterlande, so wie die endlosen Klagen von den Strafcolonien herüber, die üble Lage dieser Colonien und ihre noch schlimmern Aussichten auf die Zukunft, haben endlich in der letzten Session des Unterhauses vermocht, einen Ausschuß zur Untersuchung des Deportationswesens zu ernennen, dessen Bericht so eben erschienen ist. Die Zunahme der Verbrecher im Mutterlande schreibt der Bericht unter Anderm dem Uebelstande zu, daß Deportation bei den untern Volksklassen, besonders in den Städten, seinen Schrecken verloren habe, ja, bei den wahren oder falschen Vorstellungen der Deportirten von Manchen gesucht werde. Indem also der Hauptzweck der Strafen, die Abschreckung, nicht durch das Deportiren erreicht wird, verfehlt es auch

den andern Zweck, die Verbesserung der Deportirten selbst. In Massen angehäuft, wo Einer den Andern immer mehr verdirbt; von Versuchungen angelockt und von einer freien Bevölkerung umgeben, welche größtentheils aus den deportirten Verbrechern hervorgegangen ist, und daher zu neuen Vergehungen und zu den viehischsten Ausschweifungen aufreizt und die Hand bietet; von allen Guten zurückgestoßen und ohne alle Anleitung zum Besserwerden, hat sich in Neusüdwales und Van-Diemensland ein sittliches Pandämonium gebildet, welches von Jahr zu Jahr schlimmer zu werden droht. „Es kommt einem vor", erklärte ein Richter, „als hätte man nichts Wichtigeres zu thun, als Verbrechen zu begehen und zu bestrafen, als wäre die ganze Colonie beständig auf dem Wege nach den verschiedenen Gerichtsstellen, und was am schmerzhaftesten ist, so viele Todesurtheile und Hinrichtungen haben nicht als Beispiele zur Verhinderung von Verbrechen zu wirken vermocht." Die Anzahl der in Neusüdwales des Straßenraubs Ueberführten übersteigt, im Verhältniß der beiderseitigen Bevölkerung, die Anzahl aller Verurtheilungen für die Vergehen jeder Art in England. Nothzucht, Mord und Mordversuche machen dort eine größere Anzahl aus als hier die kleinen Diebstähle; und dieses in einem Lande, wo Arbeit gut bezahlt wird, der Ankauf von Land leicht und wohlfeil ist, wo jeder, der sich ehrlich zu ernähren wünscht, jeden Vorschub findet! Wenn die Verworfenheit in England gleich groß wäre, so hätten die 17000 Personen, welche im Laufe des vorigen Jahres verurtheilt worden, alle Halsverbrechen begangen, 7000 hätten hingerichtet und die übrigen lebenslänglich deportirt werden müssen; und diese würden das Bild nicht vollkommen machen, wenn nicht 120,000 andere des Schafdiebstahls, der Fälschung und anderer geringerer Verbrechen überwiesen worden wären!!

Die Deportirten finden sich in vier Klassen: 1) unter strenger militärischer Aufsicht und Zucht als Arbeiter für die Regierung oder an dem Straßenbau; 2) als Dienstboten bei den Colonisten, unter einem höchst strengen polizeilichen Strafcodex; 3) in Freiheit mit einem widerruflichen Erlaubnißschein, und 4) endlich als Freie, nach überstandener Strafzeit oder vor dem Ablauf derselben vom Gouverneur freigelassen. Man hat bemerkt, daß sie gerade in dem Grade verworfener sind, größere und häufigere Verbrechen begehen, als sie mehr Freiheit dazu haben. Was die Verworfenheit fast aller Klassen in den beiden Inseln aufs höchste treibt, ist die Ueberzahl von männlichen Personen über die des weiblichen Geschlechts (oft 17 gegen 1). Dieser Umstand setzt letztere so sehr der Versuchung aus, daß sie sich selbst mit dem besten Willen nicht rein zu erhalten vermögen. Aber sie sind meistentheils von Haus aus von der niederträchtigsten Klasse, und ihr Benehmen ist demnach so schändlich, die Gefahr der Verführung junger Mädchen in Familien so groß, daß viele Hausmütter lieber die Hausarbeit durch männliche Sträflinge verrichten lassen, als daß sie jene elenden Geschöpfe ins Haus nehmen. Auch bleiben sie selten lange in Einer Familie. Sobald sie in der Colonie ankommen, werden sie nach der sogenannten Factorei geschickt, von wo aus sie dann den Nachsuchenden als Dienstboten verabfolgt werden. Aber es dauert gewöhnlich nicht lange, so kehren sie schwanger in die Factorei zurück, um auf Kosten des Staates entbunden zu werden, und, ohne Sorgen für die Frucht unsittlicher Verbindungen, in irgend einen andern Dienst zu treten, und dasselbe Spiel wieder von vorn anzufangen. Indessen hängt die Lage dieser Weibspersonen, wie der männlichen Sträflinge, ganz besonders von der Lage und Gemüthsart ihrer Brodherren ab, so daß manche derselben, besonders in den Städten, es so gut haben als Dienstboten in England, während andere alle Arten von Mißhandlungen erdulden müssen, und oft für ein Wort oder einen Blick den schwersten Züchtigungen überliefert werden. Dieses erzeugt dann natürlich Groll bei den Sträflingen, wenn sie auch sonst nicht ungeneigt zu jeder redlichen Arbeit wären; nichts geschieht aus Liebe, und der Brodherr hat nichts zu erwarten als Vernachläßigung, Veruntreuung und Plackereien jeder Art. Er selbst, entweder ein alter Sträfling, oder doch ein in dieser abscheulichen Umgebung verderbter Mensch, wird dann von seiner Seite mißtrauisch, streng und hart; gewohnt, auf alle Sträflinge mit gleicher Verachtung zu blicken, gönnt er dem neuen Ankömmling nicht Zeit, sich ihm durch Gefälligkeit zu empfehlen und dieser, findend, daß ihm Fleiß und Treue keine bessere Behandlung bringen, als Faulheit, Lug und Trug, macht es bald wie die übrigen. „Da der größte Theil der Feldarbeiter," sagt der Bericht, „zu den Sträflingen gehört, so bilden sie einen Bauernstand, wie man ihn nirgends in der Welt findet — Menschen ohne alle häusliche Gefühle oder Anhänglichkeit, ohne Aeltern oder Verwandte, Weiber, Kinder oder Heimath, fremder auf dem Boden, den sie bebauen, und mit weniger Anhänglichkeit an denselben als der Negersklave eines Pflanzers." Sie leben zusammen in elenden Hütten, und die paar Erhohlungsstunden, die sie des Nachts stehlen, werden gewöhnlich in der unprivilegirten Schnappsbude hingebracht, die sich in der Nähe jedes Gutes befindet. In diesen Orten, welche von bescheinigten oder befreiten Sträflingen gehalten werden, befriedigen die den Eigenthümern zugewiesenen Sträflinge ihre Lust am Branntwein, Spiel und jeder Art von Ausschweifung, durch die Diebstähle, welche sie unter dem Vieh und anderm Eigenthum ihrer Herren begehen. Ueberhaupt ist das Branntweintrinken in diesen Colonien ein zunehmendes Uebel, welches die furchtbarsten Folgen droht. Sidney, mit einer Bevölkerung von nicht viel mehr als 16000 Seelen, hat 219 Wirthshäuser

und so viele Kneipen, wo man ohne Erlaubniß geistige Getränke verkauft, daß der Oberpolizeibeamte es gar nicht für möglich hielt, auf deren Zahl auch nur zu rathen. Diese Häuser werden meistentheils von den schlechtesten Menschen gehalten, welche ihre Gäste zu allem Bösen verleiten, und von denen viele sich durch die verworfensten Mittel bereichert haben, so daß ein ehemaliger Sträfling 40,000 Pf. Einkünfte erlangt haben soll. Um das Uebel noch zu vermehren, ist die Regierung genöthigt, aus Mangel an bessern Personen, welchen die Colonie angenehmere Mittel zum Unterhalt darbietet, die Stellen der Gefangenwärter und Aufseher, Polizeidiener, ja selbst von Schreibern in den Kanzleien häufig mit Individuen aus der Klasse der Sträflinge zu besetzen, und muß es sich gefallen lassen, daß ehemalige Sträflinge mit auf der Geschwornenbank sitzen, welches alles natürlich den Schelmen zur Ermunterung gereicht. Ja selbst das Militär verwildert in diesen moralischen Pesthäusern, da die Soldaten nicht selten unter denen, welche sie zu bewachen oder zu züchtigen haben, alte Kameraden, wo nicht gar ihre nächsten Verwandten treffen.

Auffallen muß wohl Jedermann, daß in diesem Bericht mit gar keinem Worte der Religion Erwähnung geschieht. Es muß wohl diese Colonie als ein Exemplar jenes philosophischen Staates angesehen werden, der auf das menschliche Fundament gebaut ist, und man kann hier absehen, welche Gewalt das Laster gewinnt und wie furchtbar es wuchert, wenn es nicht durch die Schrecknisse der Religion in seinem Laufe aufgehalten wird. Welcher Staat giebt uns ein anziehenderes Bild, Neusüdwales, wo die Religion verbannt ist und das Laster den Meister spielt, oder Paraguay, wo die Religion alles beherrschte, dagegen von allen oben genannten Lastern und Verbrechen nie eines erhört wurde?

Kirchliche Nachrichten.

Schwyz. Letzten Donnerstag den 25. wurde in der Pfarrkirche unter Assistenz des Apostolischen Nuntius, wie in den verflossenen beiden Jahren, vom Herrn Commissarius ein feierliches Amt zum heil. Geiste gehalten, um für das angehende Schuljahr und das fortwährende Gedeihen der Anstalt die Gnade von Oben zu erflehen. Die Schulen waren bereits am 10. für das Gymnasium und die Sekundarschule, und am 20. für die Philosophie und Physik eröffnet worden. Jetzt zählt man schon mehr als 220 Zöglinge. —

Solothurn. Die theologische Lehranstalt hat zu sein aufgehört. Das radikale und im Dienste der Regierung stehende Solothurner Blatt sagt hierüber Folgendes: „Es ist den Professoren gelungen, alle Studenten von unserer theologischen Lehranstalt zu vertreiben, bis auf einen Einzigen und zwar einen Solothurner, der wegen beinahe andaurender Kränklichkeit gehindert ist, weiter zu gehen. Wer die letzten Examen mit angehört und daraus die Behandlungsweise kennen gelernt hat, kann sich über das Gelingen dieses Experiments nicht wundern. Ein Student von nur einigem Talent und Urtheil kann es nicht aushalten. Die theologische Anstalt hat sich demnach faktisch aufgehoben. Zwar sollen die betreffenden Professoren ganz gemüthlich angefangen haben ihre Vorlesungen zu halten; allein wir denken, die höhern Behörden dürften nicht eben so gemüthlich dieser Lächerlichkeit zusehen.“

Baiern. Augsburg, 21. Oktober. Heute fand in der Benediktiner-Stiftskirche zu St. Stephan unter dem Pontifikalamte des hochwürdigen Hrn. Abtes die feierliche Gelübdeablegung des ehrwürdigen Hrn. Novizen Johann Baptist Stoll statt, der im vorigen Jahre in Ottobeuern das Ordenskleid empfangen, und daselbst sein Noviziat angetreten hatte. Der verehrungswürdige Profeß hat sein siebenzigstes Lebensjahr zurückgelegt; sein Vaterland ist Frankreich, sein Wohnort das Städtchen Gebwyler, im Elsaß. Schon vor 50 Jahren verlangte in heißem Wunsche der edle Greis in der berühmten Benediktiner-Abtei zu Cluny im Departement Saone und Loire, die Aufnahme in den Orden des hl. Benediktus. Allein die Stürme der über Frankreich hereingebrochenen Revolution zerstörten die frommen Kloster-Institute, und sein heißes Verlangen blieb unerfüllt. In der Schreckensperiode der Revolution stürzten Throne und Altäre; doch der göttliche Glaube konnte nicht durch äußere Gewalt aus den Gemüthern genommen werden. Wunderbar ist die Hand der Vorsehung! Was dem Jünglinge nicht möglich ward, wurde dem Greise gegönnt. Der Verehrte mußte zuerst durch die Schule der welterschütternden Ereignisse wandeln; und seine schwierigen Stellungen, welche ihm die Vorsehung gab, gestatteten ihm keineswegs einen ruhigen Augenblick Zeit. Er diente seinem Vaterlande im Militärstande, und durch eine Reihe von Jahren durch alle verschiedenen Regierungsperioden als Kantons-Maire im Departement Colmar. Seine Verdienste um das Vaterland wurden auch ehrend anerkannt. Er wurde Ritter der französischen Ehrenlegion, und zwei Orden schmücken die Brust des Edlen. Zweimal war er im hl. Ehestande verbunden und noch drei seiner Kinder leben von seiner ehelichen Verbindung. Er hatte die schönsten Besitzungen in seinem Wohnorte Gebwyler, und war unter den Segnungen des Himmels zu einem wohlhabenden Stande gelangt. Aber alles dieses konnte in seinem Gemüthe die Begierde nicht unterdrücken, in stiller Zurückgezogenheit Gott und dem Heile seiner unsterblichen Seele den Rest seiner Jahre ausschließend zu weihen. Nachdem er vom Hrn. Prälaten Barnabas dahier die nachgesuchte Aufnahme in das Kloster

erhalten hatte, traf er sogleich Anstalten zur Niederlegung seines ehrenvollen Amtes und zur Begebung aller zeitlichen Verwaltung seiner Güter, die er im blühendsten Stande erblickte. Mit jugendlicher Kraft betrat der von Gottseligkeit durchglühte Greis heute die Stufen des geheiligten Altares, sich seinem Gott durch die heiligen Gelübde zu opfern. Unter der Menge der Anwesenden war bemerkenswerth seine Tochter Chrysostoma Stoll, welche schon vor 10 Jahren in ihrer blühendsten Jugend in den Orden der barmherzigen Schwestern zu Colmar getreten, und daselbst durch ihren seltenen und frommen Berufseifer die allgemeine Liebe genießt; eben so auch die würdige Oberin der erwähnten Krankenschwestern und der königl. Notarius und Oberstkirchenverwalter Beck aus Elsaß; unser hochw. Bischof verherrlichte gleichfalls durch seine Gegenwart die Profeßfeier des Greisen. Das heißersehnte Ziel ist nun zur Wonne und Seligkeit des Professen, der in allen Stürmen der Zeit seine Religion und seinen Glauben bewahrt und der besondern Verehrung der göttlichen Mutter sich hingegeben hatte, unter der wunderbaren Führung und Leitung Gottes erreicht. Demnächst wird der hochw. Bischof demselben die heiligen Weihen ertheilen und ihn in das Priesterthum des neuen Bundes einführen. — Er giebt ein seltenes Beispiel in unserer materiellen Zeit, wo ein so mächtiges, alle Gemüther ergreifendes Streben nach zeitlichen Gütern sich kund giebt, und der menschliche Geist in Plänen sich erschöpft, die zeitlichen Interessen zu fördern und das klingende Gold zu häufen, und die ewigen Interessen so gänzlich in Vergessenheit zurücktreten und ohne Berücksichtigung gelassen werden. Erst wenn die sterbliche Hülle bricht, und der Tod die ehernen Fesseln des Irdischen zerreißt, verläßt man die angebeteten zeitlichen Götzen, denen das Leben und alle Kräfte geweiht waren. Möchte die Hinwendung zum Ewigen, wenn selbe noch geschieht, für keinen zu spät sein, und Gott die unendliche Gnade jedem zum seligen Hintritte in die Ewigkeit reichen! (Sion)

— Scheiern, den 3. Okt. Der erste dieses Monats war für die Geschichte des baierischen Vaterlandes überhaupt und für die Geschichte der Klöster insbesondere ein höchst denkwürdiger Tag, der noch nach Jahrhunderten in Baiern's Annalen einen schlagenden Beweis liefern wird, wie viel des Großen und Guten zum leiblichen und geistigen Wohle seiner Unterthanen Ludwig I. gethan hat. Mein Herz schlug hoch auf bei diesem feierlichen Akt, meinen Augen entströmten Thränen, da ich nach so vielen Jahren eine Feier sah, die ich vor drei Jahrzehnten nicht geahnet, und die nur aus unsers allgeliebten Königs väterlicher Gesinnung entsprossen ist. Fast in Schutt versunken stand es da das altberühmte Kloster, gepflanzt auf der Schiren hoher Stammburg, das nach seiner Auflösung in profane Hände gekommen, aber von König Ludwig mit eigenen Mitteln wieder zurückgekauft, und seiner frühern hohen Bestimmung wieder zurückgegeben ward. Priester aus dem Orden des hl. Benediktus sind wieder eingezogen in die friedlichen Zellen, an ihrer Spitze der von Seiner Majestät dem Könige allergnädigst als Propst ernannte Rupert Leiß, seither Prior in Metten, der ersten der neuen Pflanzschulen des Benediktiner-Ordens in Baiern, der segenbringend indeß die Abtei St. Stephan in Augsburg, verbunden mit einem Erziehungsinstitute für Zöglinge höherer Stände, das Priorat Ottobeuern und nun am 1. Oktober d. J. Scheiern gefolgt sind. Morgens 9 Uhr bewegte sich der feierliche Zug in die Klosterkirche. Den Zug eröffnete der sämmtliche zu diesem feierlichen Akte erschienene Klerus, welcher paarweise im Talar und Chorrock vorausgieng. Ihm folgten in Chorkleidung der Herr Domdechant v. Oettl, und der Hr. Domkapitular Hortig, ersterer als Patrinus, letzterer als Prediger; dann S. E. der Erzbischof von München in Cappa magna, begleitet von dem hochw. Hrn. Bischof von Regensburg, den HH. Domkapitularen v. Deutinger und Moser, als Diakonen ad honores. Hierauf folgten die von Sr. Maj. dem Könige ernannten Herren Kommissäre, Se. Exz. der Hr. Minister des Innern, von Abel, die königl. Beamten, die adelichen Gutsbesitzer u. s. w. Nachdem man in der Kirche angekommen, wurde der Hymnus: Veni Sancte Spiritus angestimmt, und mit der dazu gehörigen Oration geschlossen. Nun begann die Predigt, gehalten von dem Hrn. Domkapitular Hortig, ehemaligen Benediktiner-Conventual. Mit herzergreifender Andacht forderte der hochwürdige Prediger in dem ersten Theile seiner Predigt alle auf, dem Allmächtigen, der ober den Sternen waltet, die Völker schützet und vorsehend lenket, zu danken, im zweiten Theile ruft er auf zum Danke für Ludwig I., den allgeliebten Landesvater, Allerhöchstwelcher das Kloster Scheiern wieder hergestellt hat, und von Gott berufen ist, Baiern zu beglücken. Nach der Predigt begann das Pontifikalamt. Dabei levitirten nebst den beiden Diakonen ad honores zwei ehemalige Conventualen von Scheiern, der hochw. Dekan Joachim Furtmaier, und der Universitäts-Bibliothekar Maurus Harter. Der geistliche Rath und Hofprediger Hr. Hauber verrichtete beim Hochamte den Dienst als Ceremoniarius. Am Schlusse des Hochamtes wurde die vorgeschriebene Oratio pro Rege (Gebet für den König) gebetet, dann das Te Deum angestimmt.

Hierauf eröffnete der hochwürdigste Hr. Erzbischof der Versammlung die von Sr. Majestät dem Könige allergnädigst beschlossene Wiederherstellung und kund gegebene Dotation des Benediktinerklosters zu Scheiern in der vorläufigen Eigenschaft einer Propstei; die von Ordinariatswegen dieser neuen großmüthigen Stiftung ertheilte kirchliche Genehmi-

gung und die Absicht, diese Stiftung als kirchliches und konkordatmäßiges Institut nunmehr in das Leben zu rufen, und dem von Sr. königl. Majestät ernannten Propste die geistliche Einsetzung und die Einweisung in sein kirchliches Amt zu ertheilen. Alsdann las der ernannte Propst, auf einem Betschemmel vor dem Crucifixe knieend, die Professionem fidei, und leistete den vorgeschriebenen Eid. Nach der geistlichen Institution überreichte der königl. geh. Rath von Kreuzer, als speziell ernannter Kommissär Sr. Maj. des Königs, dem Propst die Schenkungsurkunde, wobei derselbe in einer gedrängten Darstellung die Schicksale des Klosters Scheiern entwickelte. Hierauf folgte die weltliche Installation durch den königl. Regierungsdirektor Benning. Nachdem der ganze Akt vollendet, begab sich der Zug wieder ins Absteigequartier zurück. Bei der Tafel brachte Se. Exz. der Hr. Erzbischof auf das Wohl Sr. Majestät des Königs einen Toast aus, in welchen Se. Exz. der Minister von Abel einstimmte. Hierauf sprach der geh. Rath von Kreuzer den herzlichsten Wunsch aus für das beste Gedeihen dieser königl. Stiftung, und für das Wohl des neuen Propstes. Alle Anwesenden theilten diesen Wunsch, ein Zeichen, mit welchem Wohlgefallen und mit welcher Dankbarkeit allseitig diese Stiftung der königl. Gnade anerkannt, und die Wohlthat der Klöster wieder ersehnt wird. (Augsb. Postztg.)

— Augsburg, den 13. Okt. Sicherm Vernehmen nach haben Se. päpstliche Heiligkeit den Domkapitular zu Regensburg, Hrn. geistlichen Rath Dr. Joseph Franz Allioli zum Dompropsten des hiesigen Hochstifts zu ernennen geruht. (Kath. Kirchenz.)

Preußen. Breslau, 30. Sept. Die Nachricht, daß der Hr. Fürstbischof in Begleitung seines Weihbischofs mit Anfang dieses Monats in einigen Archipresbyteraten Oberschlesiens kirchliche Visitationen halten werde, machte auf uns den freudigsten Eindruck. Allein wie sehr wurde derselbe verwischt, als uns Folgendes mitgetheilt wurde: „Von dem Vorhaben Sr. bischöfl. Gnaden in Kenntniß gesetzt, begab sich der fürstbischöfliche Commissarius, Erzpriester und Schulinspektor Baron von Platho aus Neisse, nach dem Schloß Johannisberg, um dem Hrn. Fürstbischof seine Aufwartung zu machen. Nachdem ihn dieser empfangen hatte, fragte er ihn, ob vielleicht auch er in der Absicht gekommen sei, dergleichen verdrießliche Anfragen zu stellen, oder Gesuche vorzutragen, womit er in jüngster Zeit mehrfach sei belästigt worden. Der Herr Baron, ein Mann, der sich zu benehmen versteht, erwiederte, er habe Sr. bischöflichen Gnaden nicht im mindesten etwas Unangenehmes zu berichten, vielmehr komme er, um seine Freude darüber auszudrücken, daß Hochdieselben Neisse sowohl als sein Archipresbyterat mit Ihrem Besuche beehren wollten. — Aber ob nicht vielleicht, entgegenete der Hr. Fürstbischof, die Pfarrer das Gespräch auf die jetzt so viel besprochenen kirchlichen Angelegenheiten lenken und ihn über die gemischten Ehen befragen würden? Der Hr. Baron antwortete: Er gebe die Versicherung, daß dies nicht geschehen werde. Nach Neisse zurückgekehrt, hatte er nun nichts Eiligeres zu thun, als an die Pfarrer des Archipresbyterats ein Rundschreiben zu erlassen, des Inhaltes, daß keiner sich unterfangen möge, bei der bevorstehenden bischöflichen Visitation ein Wort über die jetzigen kirchlichen Verhältnisse, insbesondere über die gemischten Ehen, zu verlieren.“ (H. d. Gl.)

— Köln. Beim Nachmittagsgottesdienste vom 26. Oktober verbreitete sich das Gerücht, der Pfarrer Beckers zu St. Ursula sei wegen einer Predigt auf Anklage des Dompfarrers Dr. Filz in Untersuchung. Sohin zog eine Menge vor das Haus des Dr. Filz und zerschlug diesem die Fenster. Es ist dieses ein Beweis, wie gereizt die Stimmung des Volkes ist. — Der Oberpräsident Bodelschwingh aus Coblenz ist in Berlin eingetroffen. Dahin werden auch die Oberpräsidenten von Westphalen, Hr. Vinke, und von Posen, Hr. Flottwell, kommen um über die schwebenden Angelegenheiten eine Conferenz zu halten.

Belgien. Am 20. Okt. gegen 3 Uhr Nachmittags hielt Se. Eminenz der Cardinal-Erzbischof von Mecheln unter dem Geläute aller Glocken in Mecheln seinen feierlichen Einzug. Ein Detaschement Reiterei war ihm entgegengezogen. Der Wagen Sr. Em. war mit vier Pferden bespannt, der Postillon, der Kutscher und die Lakaien waren sämmtlich roth gekleidet. Se. Em. war im Cardinals-Costüm, in rother Tunica und rothem Barrete, trug ein Kreuz mit Edelsteinen geschmückt; die auf den Vordertheilen geöffneten Stiefel waren ebenfalls roth. Se. Em. war von vier Generalvicaren begleitet. Als der Cardinal-Erzbischof aus dem Wagen stieg, hielt Hr. Perceval, Bürgermeister von Mecheln, folgende Rede an ihn: „Gnädigster Herr! Organ des Gemeinderaths der Stadt Mecheln, komme ich in seinem Namen Ewr. Eminenz wegen Ihrer glücklichen Rückkehr aus der Hauptstadt der Christenheit Glück zu wünschen. Das Vergnügen und die Freude, welche unsere Mitbürger an diesem Tage laut werden lassen, werden Ihnen einen neuen Beweis von der Anhänglichkeit und Achtung geben, die sie für Sie hegen. Und müssen wir nicht alle uns Glück wünschen, in ihnen einen Prälaten zu besitzen, der durch sein Verdienst den Jahrbüchern unserer Stadt neuen Glanz hinzugefügt hat? Die durch Se. Heiligkeit bei Ihrer Erhebung zur höchsten kirchlichen Würde gehaltene Allocution ist ein gewisser Beweis, daß Ihre Tugenden und Ihre Kenntnisse bei dieser Gelegenheit durch den Papst gewürdigt worden sind; sie ist in Ausdrücken abgefaßt, welche für Belgien eben so ehrenvoll sind als für Ew. Eminenz, deren Inve-

stitur in das Cardinalat den dem erzbischöflichen Sitz unserer Stadt anwohnenden Glanz noch erhöht. Geruhen Sie an diesem feierlichen Tage auch unsere Glückwünsche, so wie die Versicherung der aufrichtigsten Wünsche, die wir für das Wohl Ewr. Eminenz und für die Erhaltung Ihrer Tage hegen, zu empfangen." Dieser Rede folgte der Ruf: Es lebe der Cardinal! Se. Eminenz der Cardinal antwortete auf diese Rede einige improvisirte Worte, worin er der Stadt Mecheln dankte und sagte: daß er von einem so glänzenden Empfange und von dem allgemeinen Ausdruck der Gesinnungen, die man für ihn hege, gerührt sei. Dem Bezirkskommissär Hrn. Rodenbach, der Sr. Eminenz im Namen der Provinzial-Deputation Glück wünschte, antwortete der Cardinal in wenigen Worten. Hierauf kam eine junge, die Stadt Mecheln repräsentirende Person, reich in weißem Atlas gekleidet, mit einer Krone auf dem Haupte. Diese sprach: „Die Stadt Mecheln, deren getreues Organ ich mir in diesem Augenblick zu sein schmeichle, beeilt sich, an Ew. Eminenz ihre aufrichtigen Glückwünsche wegen der Investitur in die neuen Würden zu richten, zu denen der Vater unserer heiligen Kirche Sie berufen hat. Das katholische Belgien war schon in seinem jetzt erhörten Gebete der Wahl des hl. Vaters zuvorgekommen, um würdig in jenem heiligen Collegium repräsentirt zu werden, dessen Thore Ihnen Ihr Cardinalat geöffnet hat, und das die erhabene Bestimmung hat, alle Länder der Christenheit mit ihren Oberhäuptern zu dotiren. Glücklich die Völker, deren Prälaten mit dieser ausgezeichneten Würde bekleidet sind; denn dieses Zutrauen des heiligen Vaters ist ein unwidersprechlicher Beweis, daß sie auf dem erhabenen Wege wandeln, den die Gebote der heiligen Kirche ihnen vorgeschrieben haben."

Der hohe Klerus und das Kapitel waren im Innern der Stadt versammelt. Der erste Generalvikar hielt im Namen des Klerus eine Rede in lateinischer Sprache, die großen Beifall fand, und die Se. Eminenz in lateinischer Sprache beantwortete. Der Zug setzte sich in Bewegung. Dem Cardinal wurde der Cardinalshut vorgetragen; er selbst trug weder Inful noch Stab und gab auf seinem Wege den Segen. Der Zug, dem die verschiedenen Bruderschaften, die Zöglinge des kleinen Seminars, die Studenten des großen Seminars und eine große Anzahl Pfarrer der Diözese, Hymnen singend, beiwohnten, war sehr zahlreich. Gegen 4 Uhr trat der Cardinal-Erzbischof in die Metropolitankirche, wo ein musikalisches Te Deum gehalten wurde. Die Straßen, durch die der Zug gieng, waren mit vielem Geschmack und reich geziert. Diese Feier hatte viele Menschen nach Mecheln gezogen und die Straßen waren fast eben so angefüllt, wie bei dem Feste des letzten Jubiläums. Abends war die Stadt illuminirt. Herr Sterkx ist der erste Belgier, der als Erzbischof zum Cardinal befördert worden ist.

Asien. Sirdanah. Obrist Dyce Sombre, Adoptiv-Sohn der berühmten, vom Muhamedismus zur katholischen Religion bekehrten Fürstin Begum-Sombre, deren Tod die Zeitungen unlängst meldeten, befindet sich gegenwärtig zu Paris. Bekanntlich sollte das Gebiet der Fürstin vermöge eines Vertrages nach ihrem Tode mit den englischen Besitzungen in Hindostan vereinigt werden; sie hat aber ihrem Adoptiv-Sohne außerdem große Reichthümer hinterlassen, in deren Besitz er sich befindet. Derselbe ist nach Europa gekommen, um anscheinlich seinen Wohnsitz in England zu nehmen. Jetzt geht er nach Rom, um dem Papste, von welchem er ein sehr wohlwollendes Breve erhalten, und der ihn zum Ritter vom Christus-Orden ernannt hat, seine Huldigungen darzubringen. Der hl. Vater ist sehr gerührt gewesen über die guten Gesinnungen von Begum-Sombre gegen die Katholiken. Bekannt ist, daß sie ihnen eine Kirche zu Sirdanah erbaut hatte, die sie reichlich dotirte. Der Grundstein dazu wurde am 5. Dezember 1821 gelegt, und ihre Einweihung erfolgte am 20. Dezember 1829 durch Hrn. Antonin Pezzoni, Bischof von Esbona, Apostol. Vikar von Tibet und Mogol, und Superior der Kapuziner in Ostindien. Am darauf folgenden Weihnachtstage wurde sie zum ersten Male dem öffentlichen Gottesdienste hingegeben. Derselbe Prälat hielt, assistirt vom P. Adeodat, seinem General-Vikar, und vom P. Cajetan, dem Hof-Kaplan der Fürstin, das Amt. Bei der Ceremonie war der englische Resident zu Delhi, Hr. Hawkins, mit seinem Gefolge und einer von Meerut herübergekommenen zahlreichen Gesellschaft gegenwärtig. Ein Italiener, Namens Antonio Joseph Regheleni, Offizier im Dienste der Fürstin, hatte den Bau geleitet. Es ist ein Plan der Kirche nach Paris gekommen, der einen imposanten Anblick gewährt. Sie ist über 100 Fuß lang; in der Mitte erhebt sich eine schöne Kuppel, die ein Kreuz trägt; zu beiden Enden befinden sich minder hohe Kuppeln; ein spitzer Thurm von mehrern Geschoßen überragt das ganze Gebäude; auch auf seiner Spitze prangt ein Kreuz. Es ist eine wunderbare Erscheinung, in einem von Aberglauben aller Art erfüllten Lande eine katholische Kirche zu sehen; möge sie nur auch eine zahlreiche und glaubenseifrige Christenheit in sich aufnehmen. (K. K. Z.)

Gebet für die Abgeschiedenen.

O Herr und Gott, wir sehen
Mit Thränen und mit Flehen
Bang auf das Gräbermoos
Und beten, daß die drinnen
Das Land des Heils gewinnen,
Im Licht das Engelloos!

O Herr und Gott, wir fragen
Mit Zittern und mit Zagen:
Wer wird vor dir bestehn?
Wem wird in's bange Weinen
Die Friedenssonne scheinen,
Wer wird den Heiland sehn?

O Herr und Gott, wir bitten:
Führ' in die Friedenshütten
Die armen Seelen ein;
O laß des Wirkens Garben
Von Allen, die schon starben,
Dir wohlgefällig sein!

O Herr und Gott, laß schauen
Die Seelen deine Auen,
Wo jede Wunde heilt,
O laß sie selig wohnen,
Wo Christus Lebenskronen
Den Guten dort vertheilt!

A. Hungari.

Druck und Verlag von Ignaz Thüring.